

Mäzenaten im Mittelalter aus europäischer Perspektive



V&R Academic

Encomia Deutsch

Band 4

Herausgegeben von

Andreas Bihrer und Timo Reuvekamp-Felber

im Auftrag des Vorstands der Deutschen Sektion der ICLS

Bernd Bastert / Andreas Bihrer /
Timo Reuvekamp-Felber (Hg.)

Mäzenaten im Mittelalter aus europäischer Perspektive

Von historischen Akteuren zu literarischen
Textkonzepten

Mit 7 Abbildungen

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2198-5499

ISBN 978-3-8470-0736-4

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung.

© 2017, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Titelbild: Staatsbibliothek Bamberg, Msc.Bibl.84, fol.1av, Foto: Gerald Raab

Inhalt

Vorwort	7
Timo Reuvekamp-Felber Einleitung	9
1. Grundlagen	
Andreas Bihrer Mäzene und Mäzenatentum im Mittelalter. Perspektiven für die Geschichtswissenschaft	25
Jürgen Wolf Die anderen Mäzene: Bischöfe, Äbte, Klöster	53
Klaus Kipf Gönner, Förderer, Auftraggeber. Zur Frage nach Diskurstraditionen in den Erwähnungen von Auftraggebern der deutschen Literatur zwischen 1150 und 1200	67
2. Germanistische Fallstudien	
Maximilian Benz Heteronomien und Eigensinn. Die Werke Rudolfs von Ems im Spannungsfeld von Politik, Religion und Kunst	105
Seraina Plotke Konzeptualisierungen von Mäzenatentum. Konrad von Würzburg und seine Basler Gönner	125

Alan V. Murray Danish Kings and German Poets. The Political Poetry of Reinmar von Zweter, Rumelant von Sachsen and Heinrich von Meißen between Germany and Denmark	149
---	-----

Christoph Fasbender Die Inszenierung des Auftrags in der Literatur des Deutschen Ordens . . .	167
--	-----

3. Perspektiven der Nachbarphilologien

Thomas Haye Das episierende Gedicht des Walter von Peterborough über die Schlacht von Nájera (1367). Mäzenatentum im Umkreis des John of Gaunt, Hz. von Lancaster	185
--	-----

Remco Sleiderink Mäzene in der mittelniederländischen Literatur. Versuch einer Bestandsaufnahme	201
---	-----

Thomas Klinkert Die Einschreibung des höfischen Mäzenatentums in den Text am Beispiel von Ariosts ‚Orlando Furioso‘	223
---	-----

4. Disziplinäre Erweiterungen: Kunstgeschichte und Geschichtswissenschaft

Klaus Gereon Beuckers Der verfügte Adressat. Manifestation und Autorenschaft in Herrscherbildern ottonischer und frühsalischer Buchmalerei	239
--	-----

Klaus Oschema Zukunft gegen Patronage? Spätmittelalterliche astrologische Prognostiken und die Kontaktaufnahme mit Mäzenen	267
--	-----

Personen- und Werkregister	293
--------------------------------------	-----

Ortsregister	301
------------------------	-----

Vorwort

In den letzten Jahren haben von der für die vormoderne Literatur konstitutiven Trias ‚Autor – Werk – Mäzen‘ zwei Begriffsfelder, nämlich das des Autors und das des Werks, auch in den mediävistischen Philologien entscheidende Umbesetzungen erfahren. Während die Vorstellung vom rekonstruierbaren ‚Werk‘ eines Autors weitgehend zugunsten mehrerer unterschiedlicher Texte bzw. Fassungen verabschiedet wurde und heute kaum noch jemand aus der in einem Text begegnenden Erzähler-Figuration umstandslos auf den Autor zurückschließen würde, werden die, oft in Pro- oder Epilogen, zuweilen aber auch in anderen Passagen erzählender oder lyrischer Texte begegnenden Nennungen adeliger oder geistlicher Damen und Herren nach wie vor häufig als prinzipiell korrekte historische Informationen über den mittelalterlichen Literaturbetrieb gelesen. In den letzten Jahren wurde dieses Paradigma zwar hin und wieder hinterfragt, punktuell sind auch neue Funktionalitäten für die Implementierung mäzenatischer Figurationen in vormoderne Texte erwogen worden, es mangelt der Mäzene-Forschung bislang aber an Untersuchungen, die diese Konstellationen systematisch und im Zusammenhang weiter ausgreifender Fragestellungen und vor allem in interdisziplinären und komparatistischen Kontexten in den Blick nehmen würden.

Vor dem Hintergrund dieses Befundes haben Bernd Bastert (Ruhr-Universität Bochum), Andreas Bihrer (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel) sowie Timo Reuvekamp-Felber (CAU Kiel) vom 1.–3. März 2016 im Namen und unter der Schirmherrschaft der deutschen Sektion der ICLS eine interdisziplinäre Tagung zum Thema „Mäzene als Akteure im historischen Feld und literarisches Textkonzept“ veranstaltet, auf der die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Textualisierungsformen von Mäzenen in lateinischer, romanischer, niederländischer und deutschsprachiger Literatur aufgearbeitet, Gönner Typen profiliert und schließlich das in den Quellen konzeptualisierte Wirken mäzenatischer Akteure in spezifizierten Räumen an exemplarischen Einzelfällen erfasst und analysiert werden sollten.

Bei der Fritz Thyssen Stiftung bedanken sich die Herausgeber für eine

großzügige finanzielle Unterstützung dieser Tagung und ebenso für die Ermöglichung der Publikation der Ergebnisse, die den Vorträgen der Tagung entspringen. Die CAU Kiel stellte das IBZ mit Blick auf die Kieler Förde als anregenden Tagungsort zur Verfügung, auch dafür herzlichen Dank. Judith Weiß, B.A. (Bochum) besorgte umsichtig, kenntnisreich und schnell die redaktionelle Einrichtung sämtlicher Beiträge und hat damit einen besonderen Anteil am Zustandekommen dieses Bandes. Das Register erstellten dankenswerterweise Julia Böhrk und Arne Gummert (Kiel). Susanne Köhler hat von Seiten des Verlages dessen Publikation ebenso freundlich wie kompetent betreut. Und bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern bedanken wir uns schließlich für inspirierende Vorträge und Diskussionen. Mögen die hier publizierten Ergebnisse zu einem neuen Impuls auf dem Gebiet der Mäzene-Forschung beitragen.

Bernd Bastert, Bochum

Einleitung

I. Ausgangslage

Joachim Bumke hat in seiner grundlegenden Studie über ‚Mäzene im Mittelalter‘ vorgeführt, mit welchem Gewinn sich Erwähnungen adliger Frauen und Männer in lyrischen und narrativen Texten deuten lassen, wenn sie als prinzipiell korrekte historische Informationen über den mittelalterlichen Literaturbetrieb gelesen werden.¹ In seiner sozialgeschichtlichen Forschungsparadigmen verpflichteten Grundlagenarbeit über die Produktions- und Rezeptionsbedingungen volkssprachig-weltlicher Literatur im Reich zwischen 1150 und 1300 profilierte er die bis heute in der ‚scientific community‘ weitgehend fraglos akzeptierte Vorstellung, dass mit der Etablierung der Landesherrschaft der weltlichen Fürsten deren Höfe die Klöster, Bischofssitze und den Kaiserhof als die bis dato existierenden Zentren des Literaturbetriebs ablösten. Das Auftreten der weltlichen Landesfürsten als mäzenatische Akteure verknüpfte Bumke mit der herrschaftlichen Durchdringung der entstehenden fürstlichen Territorialstaaten. Erst durch die stetige Komplexisierung und darauf folgende administrative Regelung von Herrschaft sei es nämlich für die Landesherrn nötig gewesen, zunehmend feste Herrschaftssitze, also Residenzen, auszubilden und dort Kanzleien einzurichten, die für die Urkundenausstellung und den Schriftverkehr der entstehenden Regierungszentren verantwortlich gewesen seien. In Bumkes Vorstellung sind die Ablösung der Reiseherrschaft durch landesherrliche Residenzen und die Errichtung fürstlicher Kanzleien als Motoren der zunehmenden Verschriftlichung des Adelshofes die beiden sozialgeschichtlichen Grundpfeiler

1 Joachim Bumke: *Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150–1300*. München 1979. Ergänzt worden sind seine Ergebnisse durch eine Spezialstudie über weibliches Mäzenatentum im Mittelalter (Janina Drostel: *des gerte diu edele herzoginne. Möglichkeiten und Voraussetzungen weiblicher Teilhabe am mittelalterlichen Literaturbetrieb unter besonderer Berücksichtigung von Mäzenatentum*. Frankfurt/Main 2006). Allerdings beschränkt sich die Untersuchung auf die Großepik und zudem auf wenige ausgewählte Beispiele adeligen Mäzenatinentums.

des fürstlichen Mäzenatentums ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Aus der am Fürstenhof tätigen Gruppe der *cancellari* und *capellani* hätten sich die ersten Autoren weltlicher Dichtung rekrutiert, die dann in den Residenzen (und das heißt am Hof selbst) den festen Wohnsitz gefunden hätten, den es zum Dichten braucht. Mit Bumke entsteht die problematische Vorstellung einer „höfischen Literatur“, die am Hof entstanden sowie von dessen Mitgliedern rezipiert worden sei und die aristokratische Werthaltung ihrer Trägerschicht transportiere.

Auch wenn die sozialgeschichtlichen Grundlagen, auf denen das Denkgebäude Bumkes aufruft, nachhaltig erschüttert worden sind,² bleiben in der gegenwärtigen mediävistischen Germanistik die Verknüpfung zwischen politischer und literarischer Entwicklung sowie die Vorstellung des fürstlichen Mäzens als entscheidendem Akteur im mittelalterlichen Literaturbetrieb des Hochmittelalters weitestgehend in Geltung,³ wobei dessen Interesse an der Förderung von Literatur politisch fundiert sei, da sie der Repräsentanz der eigenen Herrschaft und Herrschaftsbefähigung diene. Die Fragestellung und Ergebnisse Bumkes verdichteten sich seit den 90er Jahren im „Konzept der literarischen Interessenbildung“⁴, wurden ergänzt durch eine topographisch ausge-

2 Bis weit in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts hinein lassen sich weder Kanzleien in Behördenform und damit eine institutionalisierte nennenswerte Schriftlichkeit an den Fürstenhöfen nachweisen noch wurde die mobile Herrschaftspraxis aufgegeben und durch ortsfeste Regierungssitze ersetzt (vgl. exemplarisch dazu Timo Reuvekamp-Felber: *Volksprache zwischen Stift und Hof: Hofgeistliche in Literatur und Gesellschaft des 12. und 13. Jahrhunderts*, Köln u. a. 2003 (Kölner Germanistische Studien NF 4)). Nicht der Hof firmiert als Produktionszentrum adliger Schriftlichkeit, sondern wie schon im 11. und 12. Jahrhundert geistliche Institutionen mit ihren etablierten personellen und bildungsgeschichtlichen Strukturen (vgl. exemplarisch dazu Jürgen Wolf: *Buch und Text. Literatur- und kulturhistorische Untersuchungen zur volkssprachigen Schriftlichkeit im 12. und 13. Jahrhundert*, Tübingen 2008 (Hermaea NF 115)). Vgl. auch die wesentliche und früh einsetzende Kritik der Geschichtswissenschaft an der Vorstellung Bumkes, dass die Patronage von Literatur eine Funktion von Landesherrschaft sei (z. B. Johannes Fried: *Rez. ‚Joachim Bumke: Mäzene im Mittelalter‘*, in: *AfK* 64 [1982], S. 227–233; Peter Johaneck: *Literatur und Hof*, in: *GRM* 67 [1986], S. 209–218; Johannes Fried: *Mäzenatentum und Kultur im Mittelalter*, in: *Die Kunst der Mächtigen und die Macht der Kunst. Untersuchungen zu Mäzenatentum und Kulturpatronage*, hg. von Ulrich Oevermann u. a., Berlin 2007 [Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 20], S. 47–72).

3 Vgl. etwa Jürgen Wolf: *Mäzenatentum im Mittelalter. Eine Skizze*, in: *Maecenas und seine Erben. Kunstförderung und künstlerische Freiheit – von der Antike bis zur Gegenwart*, hg. von Jochen Strobel/Jürgen Wolf, Stuttgart 2015 (Maecenas. Förderung und Freiheit 1), S. 71–97, aber auch aus Sicht des Historikers Andreas Bihrer: *Repräsentationen adelig-höfischen Wissens – ein Tummelplatz für Aufsteiger, Außenseiter und Verlierer. Bemerkungen zum geringen gesellschaftlichen Stellenwert höfischer Literatur im späten Mittelalter*, in: *Kulturtopographie des deutschsprachigen Südwestens im späteren Mittelalter. Studien und Texte*, hg. von Barbara Fleith/René Wetzels, Berlin/New York 2009 (Kulturtopographie des alemanischen Raums 1), S. 215–227.

4 Vgl. grundlegend Joachim Heinzle: *Literarische Interessenbildung im Mittelalter*. Kleiner

richtete Untersuchung der regionalen Entstehungszusammenhänge von Literatur⁵ und erweitert durch differenziertere Beschreibungsmodelle einer Produktion von Literatur in einer Gesellschaft, die auf Förderung und Stiftung in einem umfassenden Sinn fundamental angewiesen war.⁶ In der Tat wäre mit Eckart Conrad Lutz zu fragen, ob Bumkes Fokussierung auf den fürstlichen Mäzen und seine landesherrlichen Interessen nicht ersetzt werden sollte durch die Vorstellung von Netzwerken aus Einzelpersonen, die geistlichen wie weltlichen Institutionen angehören und durch ihre gemeinsamen genuin literarisch-kulturellen Interessen (und vielleicht auch verwandtschaftlichen Beziehungen) miteinander verbunden sind.

In jedem Fall bilden die Gönnernennungen in den literarischen Texten selbst, die ja die einzigen Zeugen einer Verbindung zwischen Autor und Mäzen sind, keineswegs zwangsläufig die möglicherweise weitaus komplexeren Fördersituationen ab, sind diese doch erst einmal Aussagen der Autorinstanz, die stets (und zumal in fiktionaler Literatur) gerade keine historische Referentialität aufweisen müssen, sondern sich ganz unterschiedlichen textexternen und -internen Funktionen subsummieren lassen können.⁷ Dazu gehört das mögliche Interesse des Autors, sich von einer Widmung erst nachträglich Unterstützung zu erhoffen, also erst einmal durch die Dedikation des Textes ein mäzenatisches Verhältnis zu begründen. Dazu gehört aber auch die Ausrichtung von Gönnernennungen an Vertextungsstrategien (z. B. der Erzeugung von Glaubwürdigkeit, Autorisierung und Legitimierung des Erzählten, wie sie auch Quellenangaben und -fiktionen leisten) sowie die Ausrichtung von Formen ihrer literarischen Stilisierung an das jeweilige Sujet.⁸ Nach dem ‚cultural turn‘, den die Literatur-

Kommentar zu einer Forschungsperspektive, in: *Mittelalterliche Literatur im Lebenszusammenhang. Ergebnisse der Troisième Cycle Romand 1994*, hg. von Eckart Conrad Lutz, Fribourg 1997 (Scriinium Friburgense 8), S. 79–93.

- 5 Vgl. zuletzt Martin Schubert: *Einleitung*, in: *Schreiborte des Mittelalters. Skriptorien, Werke, Mäzene*, hg. von Martin Schubert, Berlin u. a. 2013, S. 1–40.
- 6 Vgl. die programmatischen Beiträge von Eckart Conrad Lutz: *Einleitung*, in: *Mittelalterliche Literatur im Lebenszusammenhang. Ergebnisse der Troisième Cycle Romand 1994*, hg. von dems., Fribourg 1997 (Scriinium Friburgense 8), S. 7–13, sowie: *Literatur der Höfe – Literatur der Führungsgruppen. Zu einer anderen Akzentuierung*, in: *Mittelalterliche Literatur und Kunst im Spannungsfeld von Hof und Kloster. Ergebnisse der Berliner Tagung, 9.–11. Oktober 1997*, hg. von Nigel F. Palmer/Hans-Jochen Schiewer, Tübingen 1999, S. 29–51.
- 7 Auf die Wahrheitsindifferenz der Aussagen von Autoren weist nachdrücklich hin Andreas Kablitz: *Literatur, Fiktion und Erzählung – nebst einem Nachruf auf den Erzähler*, in: *Im Zeichen der Fiktion. Aspekte fiktionaler Rede aus historischer und systematischer Sicht. Fs. Klaus W. Hempfer zum 65. Geb.*, Stuttgart 2008, S. 13–44, der die Möglichkeit in Rechnung stellt, dass der Autor in Aussagen über sich selbst, seine realen Kontexte und seine Dichtung Lizenzen hat, die Unwahrheit zu behaupten.
- 8 Am Beispiel Heinrichs des Löwen und der Thüringer Landgrafenfamilie zeigt Timo Reuvekamp-Felber die Abhängigkeit der Gönnerkonzeption von der literarischen Form: *Genealogische Strukturprinzipien als Schnittstelle zwischen Antike und Mittelalter. Dynastische Ta-*

wissenschaft erlebt hat bzw. erlebt, sind die Fragestellungen an und Perspektiven auf scheinbar referentielle Textpassagen also andere als zuvor unter einem sozialhistorischen Forschungsparadigma. Geradezu in Umkehrung des früheren Befundes werden in den Gönnerangaben mittelalterlicher Texte nun nicht mehr immer Hinweise auf faktische Gönnerverhältnisse gesehen, vielmehr werden sie gedeutet als Profilierung literarischer Geltungsansprüche von Autoren, die sich, angesichts einer noch fehlenden institutionellen Absicherung von Autorschaft und Auftraggeberschaft, in einer prekären Situation befunden und aus einer dezidiert literarischen Selbstbeobachtungsperspektive ihre soziokulturellen Geltungsansprüche formuliert hätten.⁹

Freilich wird man bei einem solchen Verständnis von Gönnernennungen darauf achten müssen, das literarische Mäzenatentum des Mittelalters nicht gänzlich zu einer Textfunktion zu erklären und solcherart gleichsam aufzulösen. Allerdings gilt es, zu differenzieren zwischen Gönnernennungen im Sinne einer eher unspezifischen Patronage einerseits und andererseits dezidiert in der Funktion des Auftraggebers inserierte Namen, die als ‚Mäzene‘ zu verstehen sind, zwischen Konzeptualisierungen des Mäzenatentums, die den gattungstypologischen Darstellungsformen literarischer Figurationen verbunden sind, und Vertextungsstrategien, die narrative Figurenschemata abweisen. Zu berücksichtigen wäre schließlich auch noch eine mögliche Typenabhängigkeit der Gönnernennung, denn zumindest bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts werden bestimmte literarische Genres oft mit bestimmten Gönner Typen verbunden. All diese notwendig in der zukünftigen Gönnerforschung zu leistenden Differenzierungen unterliegen jedoch dem methodischen Problem, dass sich textfunktionale und historisch-referentielle Zugriffe in den meisten Fällen nicht klar voneinander werden unterscheiden lassen, da uns außerliterarische Zeugnisse der Beziehung zwischen Autor und Mäzen fehlen, die zu den Aussagen des Textes in Beziehung gesetzt werden könnten. So bleiben nur die Analyse des Einzelfalls und die hermeneutisch begründete Abwägung, welche Plausibilität welcher Zugriff jeweils besitzt.

bleaus in Vergils ‚Aeneis‘, dem ‚Roman d’Eneas‘ und Veldekes ‚Eneasroman‘, in: *Praktiken europäischer Traditionsbildung im Mittelalter. Wissen – Literatur – Mythos*, hg. v. Manfred Eikelmann/Udo Friedrich unter Mitarbeit v. Esther Laufer u. Michael Schwarzbach, Berlin 2013, S. 57–74, hier S. 67–74.

9 Vorgebildet von C. Stephen Jaeger: *Patrons and the Beginning of Courtly Romance*, in: *The Medieval Opus*, hg. v. Douglas Kelly, Amsterdam 1996, S. 45–58; in der germanistischen Mediävistik bislang am profiliertesten Peter Strohschneider: *Fürst und Sänger. Zur Institutionalisierung höfischer Kunst*, anlässlich von Walthers Thüringer Sangspruch 9,V (L. 20,4), in: *Literatur und Macht im mittelalterlichen Thüringen*, hg. v. Ernst Hellgardt u. a., Köln 2002, S. 85–107; ders.: *Literarische Ligaturen. Philipp Colin über Paradoxien höfischer Kunstaufträge im Mittelalter*, in: *Kunst, Macht und Institution*, hg. v. J. Fischer u. a. Frankfurt/M. 2003, S. 537–556.

Auf eine Begriffsklärung im ausdifferenzierten semantischen Feld der Förderbeziehungen, das durch Bezeichnungen wie Auftraggeber, Finanzier, Förderer, Gönner, Mäzen, Patron, Promoter, Schenker, Sponsor, Stifter oder Wohltäter bestellt ist, wird im vorliegenden Band verzichtet. Eine trennscharfe Definition der sich überschneidenden Typen von Kulturförderern ist trotz wiederholter wissenschaftlicher Versuche aufgrund der Diversität der Ausprägungen in den kulturellen Systemen verschiedener historischer Zeiträume kaum zu leisten.¹⁰ In der germanistischen Mediävistik hat sich spätestens mit Bumkes wirkmächtigem Buch der Begriff ‚Mäzen‘ für das gesamte Spektrum von Auftraggeber- bis Gönnerschaft etabliert, obwohl er im wissenschaftlichen Diskurs in der Regel für Personen vorgehalten wird, die Künstler unabhängig von einem definierten Auftragswerk finanzieren. Eine solche dauerhafte Verbindung zwischen einem Künstler und einem Mäzen, die als Teil höfischer Repräsentation gedient hätte, ist für das Mittelalter schlicht nicht nachweisbar. Dennoch halten wir in diesem Band heuristisch am Begriff ‚Mäzen‘ aufgrund seiner forschungsgeschichtlichen Etablierung fest, auch wenn er als Lehnwort erst im 16. Jahrhundert erstmals nachweisbar ist und erst im 19. Jahrhundert auf Förderer in den verschiedensten Kulturfeldern ausgedehnt wurde.¹¹

II. Beiträge

Wie oben dargestellt, wurde den Nennungen adliger Damen und Herren in literarischen sowie bildkünstlerischen Werken des Mittelalters stets ein historischer Informationswert attestiert, während die aktuelle mediävistische Forschung die Gönnerangaben jedoch vermehrt als Profilierung künstlerischer Geltungsansprüche ihrer Urheber deutet. Hier schließt der vorliegende Tagungsband an, der erstmals einen interdisziplinären Zugang zu den Erscheinungsformen von Mäzenen in den europäischen Literaturen bietet und in zwölf

10 Vgl. die Versuche bei Karl-Siegbert Rehberg: Mäzene und Zwingherren. Kunstsoziologische Betrachtungen zu Auftragsbildern und ‚Organisationskunst‘, in: Enge und Vielfalt – Auftragskunst und Kunstförderung in der DDR. Analysen und Meinungen, hg. v. Paul Kaiser/Karl-Siegbert Rehberg, Hamburg 1999, S. 17–56, hier S. 28; Ulrich Oevermann: Für ein neues Modell von Kunst- und Kulturpatronage, in: Die Kunst der Mächtigen und die Macht der Kunst. Untersuchungen zu Mäzenatentum und Kulturpatronage, hg. v. dems./Johannes Süßmann/Christine Tauber, Berlin 2007, S. 13–23. Vgl. auch den Problemaufriss, die Diskussion des Begriffsinventars und der Versuche wissenschaftlicher Präzisierung bei Jochen Strobel/Jürgen Wolf: Maecenas’ Erben. Kunstförderung und künstlerische Freiheit – von der Antike bis zur Gegenwart, in: Maecenas und seine Erben [Anm. 3], S. 7–47, hier S. 7–19.

11 Vgl. Dietrich Erben/Ute Schneider/Susanne Rode-Breymann: Art. ‚Mäzen‘, in: Enzyklopädie der Neuzeit, hg. von Friedrich Jäger, 16 Bde., Stuttgart/Weimar 2005–2012, Bd. 8, Sp. 181–188.

Einzeluntersuchungen von Germanisten, Historikern, Mittellateinern, Niederlandisten, Romanisten und Kunsthistorikern die Gönnernennungen in ihrem spezifischen Spannungsfeld zwischen historischer Information und ästhetischem Konzept in den Blick nimmt. Dieser interdisziplinäre Zugriff auf das Thema scheint uns unabdingbar, da man das Mäzenatentum im Reich kaum abkoppeln kann von den Fördermechanismen und -systemen, die sich in den Adelsgesellschaften zeitgenössischer und benachbarter Territorien ausbildeten. Hier ist zu fragen, ob die Praktiken und Vertextungsformen sich glichen und signifikant für eine recht homogene mittelalterliche Adelsgesellschaft und ihre kulturellen Ausdrucksformen waren oder sich in den unterschiedlichen Nationalliteraturen der Francia und Germania Differenzen zeigen. Darüber hinaus ist auszuloten, inwiefern die dominante lateinische Schrifttradition Einfluss auf die Vertextung der Förderpraxis in den literarischen Werken genommen hat. Denn als Konsens der Forschung dürfte mittlerweile gelten, dass man die volkssprachlichen Literaturen nicht allein aus sich selbst heraus verstehen kann, sondern nur im Rückgriff auf die lateinische Schrift- und Buchkultur. Hier wären den (auch wechselseitigen) Interferenzen, aber auch den diskursiven Spezifika in der Darstellung von Gönnerschaft und ihren jeweiligen kulturellen Hintergründen nachzugehen. Schließlich soll auch der engere Bereich der Skriptualität in Richtung auf das Verhältnis von Bildmedien und Gönnerschaft überschritten werden. Hier interessiert vor allem, welchen Interessen die Darstellung des Gönners entspricht, ob also dessen bildmediale Inszenierung ähnlich wie in literarischen Texten erst einmal die Geltung ihrer Produzenten und der dazu gehörigen Institutionen befördert. Die Beiträge lassen sich vier verschiedenen Bereichen zuordnen: Grundlagen, Germanistische Fallstudien, Perspektiven der Nachbarphilologien und schließlich Disziplinäre Erweiterungen.

a) Grundlagen

In dem Eröffnungsbeitrag ‚Mäzene und Mäzenatentum im Mittelalter. Perspektiven für die Geschichtswissenschaft‘ entwirft Andreas Bihrer Perspektiven und Fragestellungen für die zukünftige Forschung zum mittelalterlichen Mäzenatentum aus der Sicht der Geschichtswissenschaft. Ausgangspunkt der Überlegungen ist die Grundannahme, dass Gönnernennungen zwar einerseits ästhetischen Prinzipien unterliegen und als textstrategische Gestaltungsmittel von den Dichtern eingesetzt wurden, dass diese Erwähnungen aber andererseits eine Diskursfunktion besaßen und somit historisch referentialisierbare Lesarten möglich sind, anhand derer herrschaftliche, soziale oder kommunikative Positionierungen von Dichtern, Mäzenen und dem Publikum ausgedrückt wurden. Die Forschungsperspektiven werden für die folgenden Untersuchungsfelder

entwickelt: Terminologie, Quellen, Akteure, Interessen, herrschaftliche, soziale und kommunikative Strukturen sowie Konjunkturen und historischer Wandel.

Jürgen Wolf nimmt in Kontrast zu den bekannten weltlichen Mäzenen der volkssprachig-mittelhochdeutschen Literatur ‚Die anderen Mäzene: Bischöfe, Äbte, Klöster‘ in den Blick, deren Bedeutung als Förderer weltlicher Dichtung noch nicht im Zusammenhang untersucht worden ist. Diesem zu Unrecht vernachlässigten geistlichen Feld nähert sich der Beitrag aus zwei Blickwinkeln: erstens von der Seite der tatsächlich nachweisbaren geistlichen Mäzene von volkssprachiger Literatur. Zwei exemplarische Schnitte perspektivieren dabei skizzenartig die Anfänge (am Beispiel der ‚Mittelfränkischen Reimbibel‘) und die höfische Blütezeit. Zweitens wird der gesamte Gönnerkomplex aus dem Blickwinkel der materiellen Zeugnisse, der Handschriften, betrachtet. Jürgen Wolf zeigt, dass Formen sekundärer Gönnerschaft, die sich auf das Material, die Überlieferung und die Interessen von späteren Handschriftenbestellern konzentrieren, vor allen Dingen von Geistlichen getragen werden, die aktiver Teil eines vielfach vernetzten Literatursystems sind. Abschließend wird der Versuch unternommen, die innovative Fortführung des mittelalterlichen Gönnermodells auch über das Ende des Manuskriptzeitalters hinaus zu verfolgen. Exemplarisch wird die Rolle des Abtes Melchior von Stammheim bei der Etablierung des Buchdrucks in Augsburg untersucht.

Klaus Kipf geht den ‚Diskurstraditionen in den Erwähnungen von Auftraggebern der deutschen Literatur zwischen 1150 und 1200‘ nach. Da neuere Forschungen gezeigt haben, dass die Thematisierung von Autorschaft und die Anrede des Publikums in den volkssprachigen Literaturen des hohen Mittelalters beschreibbaren Diskursregeln folgen, liegt es nahe, das Wirken von Diskurstraditionen auch für die Gönnernennungen zu überprüfen. Der Beitrag geht entsprechend der Frage nach, ob in den Gönnernennungen der Periode vor der höfischen Literatur in Deutschland in ähnlicher Weise eine sprachliche Traditionsbildung beobachtet werden kann, wie sie bei den Autornennungen nachgewiesen werden konnte. Im Zentrum der Untersuchung stehen dabei geistliche Werke (wie Albers ‚Vision des Tnugdalus‘, Priester Wernhers ‚Maria‘, ‚Von des todes gehugde‘ des sog. Heinrich von Melk, ‚Ezzolied‘, ‚Das Rolandslied‘ des Pfaffen Konrad, Heinrich von Veldekes ‚Sente Servas‘). Der Beitrag schlägt eine diskursgeschichtliche Systematisierung der erhaltenen Gönnernennungen in der deutschsprachigen Erzählliteratur der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts vor und deutet an, dass Gönner in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts seltener namentlich genannt werden als Autoren und die (idealen) Rezipienten. Thematisch dominiert die Einbettung der Nennung von Auftraggebern in die Bitte um Gebetsgedenken, die wir in allen Beispielen als gemeinsame Motivierung der Gönnernennungen finden. Neben der einfachen Erwähnung, die uns über den Namen hinaus keine Informationen über die Rolle des Erwähnten bietet, finden

wir wiederholte und ausführlichere Erwähnungen und schließlich kleine Erzählungen über den Hergang der Förderung. Die Ergebnisse der Untersuchung deuten darauf hin, dass wir in der sog. frühmittelhochdeutschen Literatur häufiger Erwähnungen von Förderern im Sinne von theologischen Beratern oder Mentoren bzw. Tutoren finden als solche von Gönnern, die die finanziellen und materiellen Bedingungen von Autorschaft (Vorlagen, Schreibmaterial, Räumlichkeiten usw.) schaffen. Die – auch im Vergleich zu den Autornennungen – geringe sprachliche Standardisierung spricht allerdings dagegen, die untersuchten Nennungen als ‚bloße Topoi‘ abzutun, die keine historische Signifikanz besitzen.

b) Germanistische Fallstudien

Maximilian Benz plädiert in seinem Beitrag ‚Heteronomien und Eigensinn. Die Werke Rudolfs von Ems im Spannungsfeld von Politik, Religion und Kunst‘ für die behutsame Wiederaufnahme und Fortführung sozialgeschichtlicher Fragestellungen in der germanistischen Mediävistik. So zeigt sich schon mit Blick auf den ‚Willehalm von Orlens‘ nicht nur, dass die Selbstbezeichnung des Autors als ‚dienest man ze Muntfort‘ mehr ist als nur eine Textfunktion. Die explizierten Gönnerverhältnisse tragen etwas zur Gesamtdeutung des Textes und zum Verständnis seines Status bei. Im Fall des ‚Guoten Gêrhart‘ verbinden sich beispielsweise die Gönnerverhältnisse – das Werk ist im Kontext des Konstanzer Bischofshofs entstanden, was von früheren sozialgeschichtlichen Deutungen zu wenig berücksichtigt wurde – sinnvoll mit einem wesentlichen Anliegen des Textes, der Thematisierung von Fragen der Intentionalität und des Willens. Am Beispiel der ‚Weltchronik‘, einem eindeutig im staufischen Zusammenhang entstandenen und funktionalen Werk, wird abschließend gezeigt, dass es neben dem politischen Kontext auch binnenliterarische Aspekte – in diesem Fall konkret die Auseinandersetzung mit dem Gottesurteil in Gottfrieds von Straßburg ‚Tristan‘ – gibt, die politische Funktionalisierungen abschnittsweise auch in den Hintergrund treten lassen.

Konrad von Würzburg nennt in seinen Werken diverse urkundlich bezeugte Persönlichkeiten aus der Basler Führungsschicht, die offenbar auch andere Formen der Literatur unterstützt haben und beispielsweise in den lateinischen Carmina eines Basler Klerikers Erwähnung finden. Der Beitrag Seraina Plotkes über ‚Konrad von Würzburg und seine Basler Gönner‘ fragt einerseits nach der Art und Weise, wie Konrad die Namen seiner Mäzene in die Dichtwerke einwebt und welcher rhetorischen Mittel er sich bedient, und andererseits nach der historischen Verifizierbarkeit der textuell entworfenen Beziehungen zwischen dem Autor und seinen Gönnern. Dabei wird das Verhältnis von Autor, Erzähl-

instanz, Publikumsadresse und Mäzen vor dem Hintergrund von Fragen der Textualität und Paratextualität in den Blick genommen und nach den Implikationen gefragt, die sich aus dem Umstand ergeben, dass die mittelalterliche Buchkultur für volkssprachliche Narrative keinen textexternen Ort kannte, um werkspezifische Metadaten zu kommunizieren. Die ganz unterschiedlichen Parteien und Institutionen zugehörigen Gönner werden als homogene Gruppe mit gemeinsamen kulturellen Interessen dargestellt. Klerikale und laikale Gönner lassen sich jedoch nicht mit Blick auf den gewählten Stoff unterscheiden, beide unterstützen sie religiöse wie säkulare Textproduktionen. Umgekehrt hängt jedoch die Konzeptualisierung des Mäzenatentums maßgeblich von der jeweiligen Textsorte ab. Hinsichtlich der Frage nach Autonomie und Heteronomie des Künstlers lässt sich eine starke Stilisierung erkennen, die so weit geht, dass Konrad seine Mäzene im Grunde genommen als am Schaffensprozess Teilhabende fasst und sie als zentralen Motor der literarischen Produktion inszeniert.

In seiner Untersuchung des Verhältnisses zwischen ‚Danish Kings and German Poets‘ analysiert Alan V. Murray ein Korpus von acht auf mittelhochdeutsch verfassten Strophen mit Bezug zum Königreich Dänemark: eine Preisstrophe auf König Erik IV. Plogpennig (1241–50) von Reinmar von Zweter, zwei Totenklagen auf Erik V. Klipping (1259–86) von Rumelant sowie Preislieder auf Erik VI. Menved (1286–1319) von Rumelant und Frauenlob. Während dieser Zeit war Mittelniederdeutsch Umgang- oder Handelssprache in Teilen des dänischen Reiches und wurde auch am dänischen Hof verstanden und im diplomatischen Verkehr benutzt. Kenntnisse des Mittelhochdeutschen dürften jedoch in Dänemark gering gewesen sein, was die Frage aufwirft, in welcher Beziehung die Lieder des untersuchten Korpus zum dänischen Hof standen und inwieweit sie überhaupt für ein dänisches Publikum bestimmt waren. Es wird argumentiert, dass die Preislieder und Totenklagen eher den außenpolitischen Interessen der dänischen Monarchie entsprachen. Sie waren wohl nicht für ein dänischsprachiges Publikum gedacht; ihre Thematik und sprachliche Gestaltung dienten eher dazu, Fürsten im Norden des Reiches im Sinne der dänischen Politik zu beeinflussen oder – im Falle der Preisstrophe Reinmars von Zweter – deren Unterstützung für eine Kandidatur Eriks IV. als Römischer König zu gewinnen. Wahrscheinliche Auftraggeber für die späteren Gedichte im Korpus waren die Markgrafen von Brandenburg, die in dieser Zeit Verwandte und Verbündete des dänischen Königshauses waren.

Wie Christoph Fasbender in seinem Beitrag ‚Die Inszenierung des Auftrags in der Literatur des Deutschen Ordens‘ zeigen kann, tendieren Verfasser von Dichtungen aus dem Umfeld des Deutschen Ordens dazu, die Bedingungen, unter denen sie arbeiten, ausführlicher darzulegen. Dazu gehört auch – und oft an zentraler Position – die Nennung der Auftraggeber und Schirmherren, die

meist mit den Hochmeistern des Ordens identisch sind. Vorwiegend in einer ablehnenden Reaktion auf ältere Arbeiten hat die jüngere Forschung allerdings Textaussagen in Zweifel gezogen, die die Patronage der Hochmeister Luder von Braunschweig (1331–1335) und Dietrich von Altenburg (1335–1341) behaupten. Die grundsätzliche Frage, welche rezeptionssteuernden Funktionen die Nennungen erfüllen sollten, blieb dabei genauso weitgehend unbeachtet wie die differenzierte, ja ausgefeilte Rhetorik rund um das Thema Auftrag, die diesen Darstellungen zugrunde liegt. Der Beitrag geht der Frage nach der legitimatorischen Inszenierung des Schreibens unter dem Schirm der Mäzene einerseits und der komplementären nach der Inszenierung der Mäzene als Schirmherren der Schreibenden andererseits nach.

c) Perspektiven der Nachbarphilologien

Am 3. April 1367 besiegen Edward von Woodstock, der sog. ‚Schwarze Prinz‘ (1330–1376), und sein Bruder John of Gaunt (1340–1399), Herzog von Lancaster, in der Schlacht von Nájera die spanisch-französischen Truppen des kastilischen Usurpators Enrique von Trastámara (ca. 1333–1379). Wohl schon kurze Zeit später verarbeitet Walter von Peterborough (*Galterius de Burgo*), ein Mönch des Zisterzienserklosters Revesby, das historische Ereignis in einem lateinischen Gedicht ‚De victoria belli in Hispania‘.

Der Beitrag von Thomas Haye ‚Das episierende Gedicht des Walter von Peterborough über die Schlacht von Nájera (1367). Mäzenatentum im Umkreis des John of Gaunt, Hz. von Lancaster‘ geht der Frage nach, welche Motive, Erwartungen und Hoffnungen auf Seiten der beteiligten Personen (Verfasser, Auftraggeber, Adressaten, Rezipienten) mit der Komposition des Textes verbunden sind. Die Analyse des Prologs ergibt, dass Walter von Peterborough in ein dichtes Geflecht personaler und funktionaler Beziehungen eingebunden ist bzw. sich selbst in dieses einbindet. Der Autor übernimmt zahlreiche Rollen und geht vielfältige Verpflichtungen ein. Es ist heute kaum möglich, den Fiktionalitätsgrad der einzelnen Rollen zu bestimmen. Doch kann man Eines festhalten: Da alle diese Personalbeziehungen in einem einzigen Proömium angesprochen werden, sind sie nicht alternativ, sondern komplementär zu verstehen. Der Autor orientiert sich offenbar gleichzeitig in verschiedene Richtungen, um mit seinem Gedicht eine maximale mäzenatische Streuwirkung zu erzielen.

Remco Sleiderink versucht in seinem Beitrag mittels einer Übersicht, aus der hervorgeht, was mittelniederländischen Texten (bis ca. 1500) an Informationen über Gönner konkret entnommen werden kann, eine Bestandsaufnahme unseres Wissens über ‚Mäzene in der mittelniederländischen Literatur‘. Die mediävistische Niederlandistik hat in den 80er und 90er Jahren basierend auf Bumkes

Forschungen die Bedeutung der Landesherren und ihrer Höfe (in Flandern, Brabant, Geldern, Holland usw.) für die Produktion und Rezeption der weltlichen Literatur in der Volkssprache herausgestellt. Diese Perspektive ist in der Niederlandistik bereits um andere Typen von Mäzenen erweitert worden: Geistliche, der niedere Adel und Stadtbewohner. Die im vorliegenden Beitrag neu vorgenommene Auswertung der literarischen Quellen bestätigt und konkretisiert das differenzierte Bild der neueren Forschung. So ist es verblüffend, wie wenige Texte (vor allem auch fiktionaler Provenienz) Gönnerschaft explizit thematisieren. Dabei wird etwa die Hälfte aller erwähnten Aufträge mit Frauen aus verschiedenen sozialen Milieus in Verbindung gebracht, wohingegen Dedikationen nur Männer des Hochadels betreffen. Die Auswertung Sleiderinks verdeutlicht, dass literarisches Mäzentum in der mittelniederländischen Literatur sehr unterschiedliche Formen aufwies.

Thomas Klinkert beschreibt die „Einschreibung des höfischen Mäzenatentums in den Text am Beispiel von Ariosts ‚Orlando Furioso‘“. In diesem im frühen 16. Jahrhundert am Hof von Ferrara entstandenen Text wird ein Zusammenhang zwischen der erzählten Handlung und dem Widmungsträger und Mäzen des Dichters Ariost, dem Kardinal Ippolito d’Este, postuliert. Dieser Zusammenhang besteht darin, dass zwei der zentralen Protagonisten, Bradamante und Ruggiero, deren Liebe zahlreiche Hindernisse in den Weg gestellt werden, zueinander finden müssen, um das Geschlecht der Este, dem der Widmungsträger angehört, begründen zu können. Dem Text eignet also eine autoreferentielle Dimension, insofern er mit der Geschichte der beiden Liebenden auch die Geschichte seiner eigenen Entstehungsvoraussetzungen erzählt. Diese sind geknüpft an das höfische Mäzenatentum, welches auf besonders originelle Art und Weise, durch die explizite Kopplung der semantischen und der pragmatischen Ebene, dem Text eingeschrieben wird. Solchen Passagen kommt neben ihrer pragmatischen Funktion, die Mäzene und Gönner zu loben und dadurch Ariosts Situation als Hofautor zu konsolidieren, auch eine epistemologisch-poetologische Funktion zu, das heißt sie sind ein Indikator für den Sprechmodus des Textes, in dem der Gegensatz zwischen Aussagen, die sich an Wahrheitsbedingungen halten, und solchen, bei denen das nicht der Fall ist, aufgehoben wird.

d) Disziplinäre Erweiterungen: Kunstgeschichte und
Geschichtswissenschaft

In einigen Handschriften des 10./11. Jahrhunderts finden sich bildliche Herrscherdarstellungen, die in der Regel als eigener Typus des Stifterbildes verstanden und behandelt werden. Häufiger wird aus ihrer Ikonographie auf das Herrschaftsverständnis der jeweils gezeigten Herrscher rückgeschlossen. Ob

jedoch die dargestellten Herrscher oder ihr Hofumfeld verantwortlich für die Darstellungsform waren und die Miniaturen somit als Quellen für herrscherliches Selbstverständnis herangezogen werden können, oder ob die Herrscherdarstellungen nicht vielmehr bildnerisches Mittel der Produzenten zur Manifestation ihres Verständnisses von Herrschaft oder einer spezifischen Erwartung an den dargestellten Herrscher waren – und somit den dargestellten Herrscher bildlich instrumentalisierten –, klärt Klaus Gereon Beuckers in seinem Beitrag ‚Der verfügte Adressat. Manifestation und Autorenschaft in Herrscherbildern ottonischer und frühsalischer Buchmalerei‘. Dieser zeigt an verschiedenen Beispielen, dass Klöster oder klosternahe Auftraggeber in Eigeninitiative Prachthandschriften herstellten, die dann adligen Persönlichkeiten bei bestimmten Gelegenheiten und zu besonderen Anlässen zugeeignet wurden. Wenn solche Handschriften den Adressaten zeigten, so folgte dessen Darstellung den Vorgaben der Auftraggeber und nicht dem Selbstverständnis des Adressaten. Die Herrscherbilder drücken folglich die Herrschaftsvorstellung der Hersteller und Auftraggeber aus, nicht die der Herrscher. Über den herrscherlichen Adressat wird mit seinem Bild verfügt, um ihm bildlich ein entworfenes Herrschaftsverständnis unterzuschieben.

Klaus Oschema stellt in seinem Beitrag ‚Zukunft gegen Patronage? Spätmittelalterliche astrologische Prognostiken und die Kontaktaufnahme mit Mäzenen‘ eine von der historischen wie literaturwissenschaftlichen Forschung vernachlässigte Textsorte vor, die weit verbreitet war: Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden v. a. sog. *judicia anni* (Jahresprognostiken) in großer Zahl angefertigt und ab den 1470er Jahren auch gedruckt. Zur Kontaktaufnahme eigneten sie sich u. a. deswegen besonders, weil sie von ihren Autoren in dichter Folge produziert wurden, wobei ihre Formalisierung die Texterstellung erleichterte. Die jährliche Abfassung bot die Möglichkeit, die Widmung zu variieren und damit Kontakt mit neuen potentiellen Förderern aufzunehmen, wie hier am Beispiel des Bologneser Astrologen Marcus Scribanarius gezeigt wird. Astrologische Gutachten konnten zudem in besonderer Weise auf ihre Empfänger zugeschnitten werden, indem sie deren Interessen berücksichtigten oder spezielles, sogar intimes Wissen über den Adressaten präsentierten und damit eine besondere Bindung zwischen diesem und dem Verfasser implizierten. Dies gilt v. a. für individualisierte Ratgeber, die auf der Nativität des Empfängers aufbauten, hier gezeigt am Beispiel eines Werks des in Frankreich tätigen Conrad Heingarter. Schließlich sind mediale Besonderheiten hervorzuheben: Angesichts der Verbreitung im Druck machten *judicia anni* effizient den Ruhm des Widmungsempfängers als Förderer publik, eigneten sich aber auch zum politisch-propagandistischen Einsatz.

III. Ausblick

Was wäre noch zu leisten? Insgesamt bieten sich im Anschluss an diesen Band sowohl dem Literaturwissenschaftler als auch dem Historiker perspektivenreiche Möglichkeiten eines neuen Zugriffs auf Gönnernennungen in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Werken. Zum einen könnten gerade für das 14.–16. Jahrhundert – für diesen bislang in der internationalen Gönnerforschung nicht systematisch erschlossenen Abschnitt der Literaturgeschichte – die Zuschreibung literarischer Artefakte zu Einzelpersonen oder Institutionen, die als Mäzene in Erscheinung treten, in einzelnen Herrschafts- oder Kulturräumen deskriptiv erfasst werden, um trotz der zunehmenden Unschärfe von Raumgrenzen ab dem 13. Jahrhundert mögliche kulturelle oder institutionelle Funktionalisierungen von literarischem bzw. historischem Wissen in einem kleinen Raum greifbar machen zu können. Weiter könnte ein historisch-soziologischer Zugriff auf die Gönnernennungen unterschiedliche Typen von Akteuren (Fürsten, Patrizier, Niederadel, Kleriker, Aufsteiger, Verlierer usw.) und deren möglicherweise sehr unterschiedliche Interessen an der Partizipation in der Förderung schriftliterarischen Wissens profilieren. Zudem könnte das Vergessen, Tilgen und Überschreiben von Mäzenen bzw. ihrer Erwähnungen in den Texten behandelt werden. Auch ist weiterhin ungeklärt, warum in auffallend vielen mittelalterlichen Texten kein Mäzen genannt wird, wenn doch die Förderung literarischer Texte der adligen Repräsentation dient.¹² Darüber hinaus fehlt bislang eine systematische Korrelation des literarischen Gönnerlobs mit seinen ‚Gegenständen‘, der Herrscher- und Hofkritik oder der Mäzenatenschelte. Schließlich könnten die unterschiedlichen narrativen Verfahren der Gönnernennung und ihre gattungstypologischen, traditionsbasierten oder textfunktionalen Prägungen Gegenstand synchron oder diachron orientierter Untersuchungen sein. Eine germanistische Mediävistik, die nach dem kulturwissenschaftlichen Paradigmenwechsel auch im 21. Jahrhundert noch an ihren literaturbetrieblichen Grundlagen – der Produktion, Distribution und Rezeption von Texten – und deren Konzeptua-

12 Vgl. Jaeger [Anm. 9], der die unbefriedigende und den mittelalterlichen Verhältnissen kaum adäquate These profiliert, dass ein Werk ohne Gönnernennung schlicht keine Förderung erhalten habe. Plausibler als die Vorstellung eines von Förderern und Institutionen unabhängigen Autors in einer Kultur der Stiftungen ist, dass solche paratextuellen Angaben für Schreiber, die das Werk in einem anderen geographischen Raum und in späteren Zeiten erneut ins Speichermedium der Schrift überführten, nicht immer von Interesse waren, sodass Namen getilgt wurden. Möglicherweise kannte aber auch in der semi-oralen Kultur die primäre Rezipientengruppe den Mäzen, sodass er aus der produktionsästhetischen Perspektive nicht eigens erwähnt werden musste.

lisierungen im literarischen Medium selbst interessiert sein muss, findet hier ein differenziertes Untersuchungsfeld vor.

1. Grundlagen

Mäzene und Mäzenatentum im Mittelalter. Perspektiven für die Geschichtswissenschaft

Sigismondo Malatesta (1417–1468), der Herr von Rimini, wurde nicht nur von Papst Pius II. nach längeren Auseinandersetzungen exkommuniziert, sondern er hatte sich noch zahlreiche weitere Feinde gemacht, die ihn sowohl militärisch als auch propagandistisch bekämpften, weswegen ihm bis heute Beinamen wie ‚Ezzelino‘ oder der ‚Wolf von Rimini‘ anhängen.¹ Die moderne Forschung mag dieses Bild in Teilen korrigiert haben, aber Malatestas Herrschaftsstil unterschied sich zumindest nicht wesentlich von dem anderer Renaissancefürsten. Zweifellos war Sigismondo Malatesta ein großzügiger Mäzen, an dessen Hof zahlreiche Künstler und Gelehrte wirkten. Den Höhepunkt seiner Kunstpatronage bildet der Auftrag an Leon Battista Alberti, die Franziskanerkirche in Rimini zum ‚Tempio Malatestiano‘ auszubauen – der heutige Dom von Rimini gilt als ein Prunkstück der italienischen Renaissance-Architektur.² In der Kirche wurden nicht nur die Gräber des Herrscherpaares errichtet, sondern auch Sarkophage unter riesigen Arkaden in den Nischen der Außenwände des Doms für diejenigen Künstler und Gelehrte aufgestellt, die von der Gönnerschaft Malatestas zu dessen Lebzeiten profitiert hatten. Die Förderung durch den Mäzen Malatesta endete somit nicht mit dem Tod der Künstler und Gelehrten, sondern reichte über deren Tod hinaus, ja der Mäzen selbst sorgte für das Andenken derer, die eigentlich ihn als Gönner rühmen und für sein Andenken garantieren sollten. Überdies überführte Malatesta den Leichnam eines bereits verstorbenen Gelehrten, Georgios Gemistos Plethon (1355/60–1452), der zuvor nie ein Mitglied des Hofes zu Rimini gewesen war, und ließ für diesen ebenfalls einen

1 Einen Überblick zu Person und Wirken Sigismondo Malatestas geben Maria Grazia Pernis/Laurie Schneider Adams: *Federico da Montefeltro and Sigismondo Malatesta. The Eagle and the Elephant*, New York [usw.] 1996 (Studies in Italian Culture. Literature in History 20), mit weiterer Literatur.

2 Ein aktuelles und umfassendes Kompendium zum ‚Tempio Malatestiano‘ mit einer Einleitung zur bisherigen Forschung und einem dokumentarischen Anhang bietet Angelo Turchini: *Il Tempio malatestiano, Sigismondo Pandolfo Malatesta e Leon Battista Alberti*, Cesena 2000.

Sarkophag an der Außenwand der Kirche aufstellen.³ Sigismondo Malatesta fungierte damit sogar als ein Mäzen für Künstler und Gelehrte, die nie für ihn gearbeitet hatten und die zudem bereits verstorben waren: Malatesta, ein Gönner selbst für Tote – einen solchen Mäzen hätte sich sicherlich manch verarmter Spruchdichter im hochmittelalterlichen Reich gewünscht ...

Im Dom von Rimini wird allerdings nur Künstlern, Dichtern und Gelehrten, darunter vorrangig Philologen, gedacht, nicht aber Historikern. Somit mag es vor der vergleichsweise geringen Bedeutung der Historik in Mittelalter und Renaissance nicht verwundern, dass sich die moderne Geschichtswissenschaft und insbesondere die Mediävistik bislang nur am Rande dem Mäzenatentum gewidmet hat,⁴ ganz anders als die Literaturwissenschaften, die Kunstgeschichte oder die Musikgeschichte. Letztere hat hierbei nicht zuletzt überlieferungsbedingt einen besonderen Schwerpunkt auf die höfische Musik im Übergang von Mittelalter zu Renaissance gelegt.⁵ Für die Kunstgeschichte belegt nicht nur eine kaum mehr überschaubare Flut an Publikationen,⁶ sondern auch eine große

3 Zu Georgios Gemistos Pletons Bestattung im ‚Tempio Malatestiano‘ vgl. Pernis/Adams [Anm. 1], S. 74, und Turchini [Anm. 2], S. 379–384.

4 Mit dem Mäzenatentum in der Renaissance hat sich die Geschichtswissenschaft hingegen schon intensiver befasst, vgl. z. B. die schon ältere Systematisierung der Kunstförderung in der italienischen Renaissance bei Peter Burke: *Die Renaissance in Italien*, Zürich 1987, S. 85–116.

5 Vgl. an jüngeren Studien und Sammelbänden u. a. Ginette Cartier: *Mécènes et musiciens. La transformation du métier musical en occident à la fin du Moyen Âge*, Montréal 1995, Florence Alazard: *De la dédicace à la préface. Mécènes, artistes et public dans la partition musicale de la Renaissance française et italienne*, in: *Mecenati, artisti e pubblico nel Rinascimento. Atti del XXI Convegno internazionale, Pienza-Chiacciano Terme 20–23 luglio 2009*, hg. von Luisa Secchi Tarugi, Florenz 2011 (Quaderni della Rassegna 68), S. 563–586, Michele Caella: *Patronage, Ruhm und Zensur. Bemerkungen zur musikalischen Autorschaft im 15. Jahrhundert*, in: *Autorschaft. Ikonen, Stile, Institutionen*, hg. von Christel Meier/Martina Wagner-Egelhaaf, Berlin 2011, S. 145–162, Paul A. Merkley (Hg.): *Music and Patronage*, Farnham [usw.] 2012 (*The library of essays on music, politics and society*), oder Thomas Schmidt-Beste: *Institutions and patronage in Renaissance music*, Farnham [usw.] 2012.

6 Die ältere kunstgeschichtliche Gönnerforschung ist zusammengestellt bei Peter Hirschfeld: *Mäzene. Die Rolle des Auftraggebers in der Kunst*, München [usw.] 1968 (*Kunstwissenschaftliche Studien* 40), S. 9–21, eine Übersicht über die aktuelle Forschung bieten Hans-Rudolf Meier [u. a.]: *Einleitung*, in: *Für irdischen Ruhm und himmlischen Lohn. Stifter und Auftraggeber in der mittelalterlichen Kunst*, hg. von Hans-Rudolf Meier [u. a.], Berlin 1995, S. 9–19, hier S. 9–11, Tracy E. Cooper: *Mecenatismo or clientelismo? The character of Renaissance patronage*, in: *The search for a patron in the Middle Ages and the Renaissance*, hg. von David G. Wilkins/Rebecca L. Wilkins, Lewiston [usw.] 1996 (*Medieval and Renaissance Studies* 12), S. 19–32, hier S. 20–31, und Jill Caskey: *Medieval patronage & its potentialities*, in: *Patronage. Power and agency in medieval art*, hg. von Colum P. Hourihane, Princeton 2013 (*The index of Christian art occasional papers* 15), S. 3–30, hier S. 6–13, sowie knapper Jochen Strobel/Jürgen Wolf: *Maecenas' Erben. Kunstförderung und künstlerische Freiheit. Von der Antike bis zur Gegenwart*, in: *Maecenas und seine Erben. Kunstförderung und künstlerische Freiheit – von der Antike bis zur Gegenwart*, hg. von Jochen Strobel/Jürgen Wolf, Stuttgart 2015 (*Maecenas. Förderung und Freiheit* 1), S. 7–47, hier S. 8–9.

Anzahl an aktuellen Sammelbänden das ungebrochene Interesse an der Kunstpatronage in der Vormoderne,⁷ wobei allerdings eine neuere Gesamtdarstellung fehlt.⁸ Gleichwohl stehen selbst für diese Disziplinen noch systematische und übergreifende Handbücher aus, die Lexikonartikel bieten ebenfalls meist nur erste Orientierungen.⁹

Im Folgenden soll jedoch der Blick auf die Forschungsgeschichte vor allem in der Mittelalterlichen Geschichte im Vergleich zur Altgermanistik geworfen werden, da hier deutliche Parallelen auffallen, was die Interessenfelder und Methoden angeht, auch wenn sich der Stellenwert der Mäzenatenforschung unterschiedlich ausnahm. Bis in die 1970er Jahre dominierten in beiden Fachrichtungen allerdings noch unterschiedliche Fragestellungen: So untersuchte die Altgermanistik vornehmlich literarische Quellen zum höfischen Literaturbetrieb in Hinblick auf das Verhältnis von Norm, Realität und Fiktion, wohingegen die Geschichtswissenschaft in erster Linie an der Rekonstruktion rechtlicher und

7 Als jüngere Beispiele für kunsthistorische Sammelbände seien hier nur genannt Hans-Rudolf Meier [u. a.] (Hg.): Für irdischen Ruhm und himmlischen Lohn. Stifter und Auftraggeber in der mittelalterlichen Kunst, Berlin 1995, mit zahlreichen Fallbeispielen, David G. Wilkins/Rebecca L. Wilkins (Hg.): The search for a patron in the Middle Ages and the Renaissance, Lewiston [usw.] 1996 (Medieval and Renaissance Studies 12), unter Einbeziehung der Renaissance, Susan Bracken [u. a.] (Hg): Women Patrons and Collectors, Newcastle 2012, mit einem Fokus auf frühneuzeitliche Mäzeninnen, Paul Binski/Elizabeth A. New (Hg): Patrons and professionals in the Middle Ages. Proceedings of the 2010 Harlaxton Symposium, Donington 2012 (Harlaxton medieval studies 22), mit Beispielen auch über Kunst und Architektur hinaus, oder Colum P. Hourihane (Hg.): Patronage. Power and agency in medieval art, Princeton 2013 (The index of Christian art occasional papers 15), mit einem Schwerpunkt auf der Verbindung von Herrschaft und Kunst.

8 Trotz zum Teil allgemein gehaltener Titel werden z. B. in den folgenden Publikationen lediglich einzelne Fallbeispiele diskutiert und keine breitere Zusammenschau der Ergebnisse gewagt, vgl. Hirschfeld [Anm. 8], Elisabeth Vavra: Zentrum oder Peripherie. Das Kunstwerk im Wechselspiel von Auftraggeber und Künstler, in: La culture matérielle. Sources et problèmes, hg. von Thomas Busset, Zürich 2002 (Histoire des Alpes 7), S. 173–186, oder Fabian Jonietz: Das Motiv des Mäzenaten, in: Die Medici. Menschen, Macht und Leidenschaft, hg. von Alfried Wiczorek, Regensburg 2013 (Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim 54), S. 141–148.

9 An jüngeren Lexikonartikeln zu den Stichwörtern ‚Mäzen‘, ‚Gönner‘, ‚Mäzenatentum‘ etc. vgl. z. B. Michel Mollat du Jourdin: Mäzen, Mäzenatentum, in: Lexikon des Mittelalters VI (1993), Sp. 430–433, mit zahlreichen Beispielen über das Hochmittelalter und die klassischen Künste hinaus, Dietrich Erben: Mäzen. 1. Definition, 2. Kunst und Patronage, Enzyklopädie der Neuzeit VIII, Sp. 181–184, und Ute Schneider: Mäzen. 3. Literatur, in: Enzyklopädie der Neuzeit VIII, S. 184–186, zur frühen Neuzeit, und aus literaturwissenschaftlicher Perspektive Rüdiger Krohn: Mäzenatentum, in: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, S. 481–482, oder Hans-Joachim Behr: Mäzen, Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft II, S. 520–523; ein aktueller Handbuchartikel mit einem romanistischen Fachhintergrund zum Thema ‚Patronage‘ präsentiert lediglich eine kurze Begriffsgeschichte und danach zahlreiche Fallbeispiele kirchlicher bzw. säkularer Patronage, aber keine Systematisierungen, vgl. Cristian Bratu: Patrons, Arts, and Audience, in: Handbook of medieval culture, Bd. 2, hg. von Albrecht Classen, Berlin 2015, S. 1381–1403.

sozialer Strukturen interessiert war und hierbei oftmals recht optimistisch literarische Texte auswertete, die Altgermanistik hingegen die großen Unterschiede zwischen historischer Realität und literarischer Darstellung betonte.¹⁰ Ähnlichkeiten zeigen sich jedoch bei dem lange vorherrschenden biographischen Zugriff in beiden Disziplinen, auch wenn die Altgermanistik stärker auf die Rekonstruktion der Lebenswege von Dichtern, die Geschichtswissenschaft hingegen auf die Biographien der Mäzene fokussiert war.¹¹ Beide Fachrichtungen vereinte dabei das Ziel möglichst vieler Zuschreibungen sowie der Identifikation möglichst hochrangiger Mäzene. In der Geschichtswissenschaft waren es insbesondere die Lokal- und Landesgeschichte sowie die Herrscher-, Dynastien- und Adelsforschung, die einzelne Herrscher oder Adelige als Mäzene identifizierten.¹² Bei ‚großen‘ Herrschern wie Karl dem Großen, Friedrich Barbarossa oder Friedrich II. dienten diese Zuschreibungen dazu, ein oftmals weitreichendes geistiges Leben und eine breit gefächerte Hofkultur, ja Kultur- und Kunstprogramme zu rekonstruieren. Im Zentrum stand dabei, die geistigen Interessen, das Selbstverständnis und den Herrscherwillen hochrangiger historischer Persönlichkeiten zu ergründen, meist bezogen auf Herrschaftskonzeptionen oder gar einen ‚Kaisergedanken‘.¹³ Nicht nur diese Forschungen waren

10 Vgl. hierzu Gert Kaiser/Jan-Dirk Müller: Vorwort, in: *Höfische Literatur – Hofgesellschaft – Höfische Lebensformen um 1200. Kolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld* (3. bis 5. November 1983), hg. von Gert Kaiser/Jan-Dirk Müller, Düsseldorf 1986 (*Studia humaniora* 6), S. 9–17, hier S. 15.

11 Zum auf die Biographie des Dichters fokussierten Forschungsinteresse in der Altgermanistik vgl. Joachim Bumke: Einleitung, in: *Literarisches Mäzenatentum. Ausgewählte Forschungen zur Rolle des Gönners und Auftraggebers in der mittelalterlichen Literatur*, hg. von Joachim Bumke (*Wege der Forschung* 598), Darmstadt 1982, S. 1–31, hier S. 17.

12 Hinweise zu dieser Forschungsrichtung mit Beispielen finden sich bei Bumke [Anm. 11], S. 18, und Andreas Bihrer: *Curia non sufficit. Vergangene, aktuelle und zukünftige Wege der Erforschung von Höfen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 35 (2008), S. 237–272, hier S. 257, an neueren Studien seien genannt Jiří Kuthan: *Přemysl Ottokar II. König, Bauherr und Mäzen. Höfische Kunst im 13. Jahrhundert*, Wien 1996, Dagmar Thoss: *Le Téméraire. Der Tollkühne – ein bibliophiler Mäzen?*, in: *Karl der Kühne von Burgund. Fürst zwischen europäischem Adel und der Eidgenossenschaft*, hg. von Klaus Oschema/Rainer Christoph Schwinges, Zürich 2010, S. 222–234, Viola Skiba: *Das Mäzenatentum der Wittelsbacher am Rhein*, in: *Die Wittelsbacher am Rhein. Die Kurpfalz und Europa. Teil 1*, hg. von Alfred Wiczorek [u. a.], Regensburg 2013 (Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim 60), S. 370–377, Casimir Bumiller [u. a.] (Hg.): *Mäzene, Sammler, Chronisten. Die Grafen von Zimmern und die Kultur des schwäbischen Adels*, Stuttgart 2012, oder Hermann Maué/Gerhard Bott (Hg.): *Die Grafen von Schönborn. Kirchenfürsten, Sammler, Mäzene*, Nürnberg 1989.

13 Als ein Beispiel für einen geschichtswissenschaftlichen Sammelband, in welchem die angesprochenen Fragestellungen verfolgt wurden, sei genannt Alfred Haverkamp (Hg.): *Friedrich Barbarossa. Handlungsspielräume und Wirkungsweisen des staufischen Kaisers*, Sigmaringen 1992 (*Vorträge und Forschungen* 40). Kritik an der vor allem geschichtswissenschaftlichen Forschung, die in Friedrich Barbarossa einen Mäzen für volkssprachliche Literatur sehen wollte, also an zu optimistischen Einschätzungen der Geschichtswissenschaft,

verstreut in Studien zu einzelnen Mäzenen oder Dichtern publiziert worden, auch viele der Quellen blieben unbekannt oder unzugänglich, weswegen schon früh Sammlungen von Belegen für Mäzenatentum im Mittelalter begonnen wurden, beispielsweise durch den Historiker Martin Lintzel. Obgleich später weitere Zusammenstellungen entstanden, so fehlt doch bis heute selbst für das Gönnerum der volkssprachlichen Dichtung im Mittelalter ein zuverlässiges Kompendium.¹⁴

Auch wenn von germanistischer Seite in Einzelfällen eine häufige gegenseitige Kritik von Historikern und Literaturhistorikern auf dem Feld der Mäzenatenforschung wahrgenommen wurde, ja sogar eine Polemik, „deren Opfer meistens die Germanistik war“¹⁵, so waren es wohl weniger die aus unterschiedlichen fachlichen Bewertungen resultierenden Konflikte noch die vermeintliche Unfähigkeit von Historikern, die vorgeblich zumindest zum Teil „naiv und unhistorisch über Literatur und Kunst urteilen“¹⁶, sondern eher das Desinteresse der mediävistischen Geschichtswissenschaft, die vielfach das Mäzenatentum in größerem Umfang erst ab der Renaissance verorten wollte.¹⁷ Doch selbst in der Altgermanistik spielte dieses Feld lange nur eine marginale Rolle, wie Forschungsübersichten¹⁸ oder – wenngleich auch prononciert formulierte – Äußerungen der Vertreter der Mäzenatenforschung belegen.¹⁹

übte Jürgen Schulz-Grobert: Höfischer Glanz und Gönnerdämmerung. Zur Diskussion um die literarhistorische Bedeutung des Mäzenatentums im 12. Jahrhundert, in: Wolfram-Studien 16 (2000), S. 175–191, hier S. 176–177. Aber auch die Kunstgeschichte nahm diese Perspektive ein, als ein neueres Beispiel sei lediglich genannt Willibald Sauerländer: Dynastisches Mäzenatentum der Staufer und Welfen, in: Staufer und Welfen. Zwei rivalisierende Dynastien im Hochmittelalter, hg. von Werner Hechberger/Florian Schuller, Regensburg 2009, S. 118–141.

14 Vgl. Martin Lintzel: Die Mäzene der deutschen Literatur im 12. und 13. Jahrhundert, in: Thüringisch-sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst 22 (1933), S. 47–77; Lintzel verstand seine Zusammenstellung als ein Beitrag nicht nur zur Literaturgeschichte, sondern auch zur „allgemeinen und insbesondere der politischen Geschichte“, so ebd., S. 47. An weiteren Sammlungen an Gönnerbelegen seien hier aufgeführt William C. McDonald: German medieval literary patronage from Charlemagne to Maximilian I. A critically commentary with special emphasis on imperial promotion of literature, Amsterdam 1973 (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 10), mit einer Konzentration auf Herrscher und Fürsten, sowie die umfassende Textsammlung zu Gönnerzeugnissen bei Joachim Bumke: Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150–1300, München 1979, S. 455–668, außerdem die knappe Übersicht bei Bumke [Anm. 11], S. 2–16.

15 Bumke [Anm. 11], S. 28.

16 Ebd.

17 Vgl. z.B. Arthur G. Dickens: Die Höfe des Mittelalters und das Aufblühen der Kultur, in: Europas Fürstenhöfe. Herrscher, Politiker und Mäzene 1400–1800, hg. von Arthur G. Dickens, Graz [usw.] 1978, S. 8–32, hier S. 23.

18 Vgl. an Forschungsübersichten der 1970er und frühen 1980er Jahre McDonald [Anm. 14], S. 1–4, Bumke [Anm. 14], S. 33–41, und Bumke [Anm. 11], S. 16–26.